In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:

ganzjährig 3.—
halbjährig 1.50
vierteljährig —.75

in Oesterreich Ungarn
kostet das Blatt:
bis zum Postamte 3.—
mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr

Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL

Erscheint zweimal im Monate.

Im Ausland
ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland 3 Sr. Rb.
Frankreich 8 Francs
Nach Amerika 2½ Dlr.

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unserem Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden.

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet.

Beilagen nach Uebereinkommen

Nr. 4. Lemberg am 28. Feber 1897 XXX. Jahrgang.

Inhalt:

Assimilation oder Separatismus?

In der jüdischen Journalistik tobt jetzt der Kampf zwischen den beiden obigen Meinungen. Wir glauben aber, daß die Frage nicht richtig gestellt ist.

Assimilation war das Schlagwort für die deutschen Juden seit Mendelssohn, für die Juden in Frankreich und Italien seit der großen französischen Revolution, für die Warschauer Juden seit der Konstitution vom 3. Mai. Die jüdische Intelligenz ist fast in allen Staaten Europa's, was Bildung, Wissen und Lebensweise betrifft, mit den Nationen, unter denen sie wohnt, assimilirt. In England, Frankreich und Italien ist in der Sprache, in der Lebensweise und im äußeren Auftreten kein Unterschied zwischen Juden und Christen. Die Juden sind in jedem Stand und in jeder Klasse vertreten. Sie sind Landwirthe, Groß- und Kleinindustrielle, Advokaten, Staatsbeamte, Aerzte, Kaufleute, Offiziere, Techniker, Schriftsteller und Fabrikarbeiter. Fastebenso, wenn auch nicht ganz so, ist es in Deutschland. Das geistige und materielle Leben dieser Nationen seit einem Jahrhundert ist ebenso durch Juden, wie durch Christen gemacht und entwickelt. Viel später begann die Assimilation in Galizien, zumal sie durch die Germanisirung des Landes auf deutsche Bahn gelenkt war. Aber jetzt ist die jüngere Generation assimilirt. In Sprache, Bildung und Lebensart, in gutem und in schlechtem Sinne ist kein Unterschied mehr vorhanden. Blos im gesellschaftlichen Verkehre, wenn es sich um Berührung und Verkehr von Haus zu Haus, von Familie zu Familie, also von Herz zu Herz handelt, gährt eine Kluft wie überall in arischen Landen, auch schon bevor der moderne Antisemitismus seinen Siegeszug durch Europa hielt, und diese Kluft wird jetzt in Folge Neid und Roheit, in Folge wirthschaftlicher Noth und Hetze, in Folge allgemeiner klerikaler Reaktion noch mehr erweitert.

Da das menschliche Herz in gerechtem Schmerz dem Beleidiger mit gleichem Gefühl heimzahlt, und da das verletzte Ehrgefühl mit Recht sich ungestüm aufbäumt, so ist es kein Wunder, wenn angesichts des so unerwartet mächtig um sich greifenden Antisemitismus die jüdische Antwort lautet: „Nun gut! Wenn wir zu schlecht sind, social mit Euch zusammenzugehen, so wollen wir uns absondern, und fortan ein fremdes Volk in Eurer Mitte sein. Wenn das in seiner Stammes- und Menschenehre verwundete Gefühl so spricht, so ist dies begreiflich. Aber wenn dann dieser Aufschrei mit Nachdenken und Ueberlegung ratifizirt wird, so kann dies nicht zu Gutem führen.

Der Antisemitismus die an den Tag gelegte Verachtung und Feindschaft gegen uns, veranlaßt uns mit Recht uns auf unsere eigene jüdisch nationale Kraft und Solidarität zurückzuziehen, unsere Religion und Geschichte mehr zu pflegen, mehr für unsere Stammesgenossen zu sorgen als bisher, unsere Hilfe und Barmherzigkeit auf unsere Armen und Leidenden zu beschränken, allein es ist nicht richtig argumentirt, daß wir in Folge dessen die Assimilation fahren lassen sollen.

Ist etwa der Inhalt der Assimilation ein ausschließliches Errungniß der Arier? Ist die deutsche Sprache und Litteratur, die deutsche Musik, die deutsche Wissenschaft etwa eine ausschließliche Schöpfung und ein Eigenthum der Arier? Diese Sprache haben neben Lessing, Herder, Göthe, Schiller, Gebrüder Grimm, auch Mendelssohn, Heine, Börne Daniel Sanders geschaffen. Der Geburt und dem Ausbau der deutschen Philosophie haben neben Kant, Fichte Hegel, Schopenhauer, auch Mendelssohn, Maimon, Frauenstädt beigestanden. Die deutsche Mathematik, Physik, Chemie, Medizin, ist nicht blos von Ariern, sondern ebenso von Juden geschaffen worden. Die deutsche Industrie ist ein Werk ebenso von Juden, wie von Christen. Und wir sollen dies Alles, Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute aufgeben und wegwerfen? Wohl ebensoviel Menschen laben sich an den Melodieen Meyerbeers, Bruchs, Halevys, Offenbachs als an denen Wagners. Wir sollen alle diese Genüsse unseren arischen Mitbürgern als ihr ausschließliches Eigenthum überlassen und schenken! Warum? Weil die Herren so klug sind, uns dies alles verleiden zu wollen, um im gemeinsam erbauten Hause allein zu wohnen, uns aber in mittelalterliche Nacht und Barbarei, unerhellt von Licht der Naturwissenschaft, von Kunst und Litteratur zurückzuwerfen! Wäre dies von uns vernünftig. Wäre es für unseren Stamm, für das Judenthum vortheilhaft, die in schwerer Arbeit von Jahrzehnten erworbenen und angeeigneten Waffen des Kampfes ums Dasein wegzuwerfen?

Auch die moderne Lebensweise und Gesittung ist ebenso von uns gemacht wie von den Anderen. Wir hatten sie schon in Spanien, also vier Jahrhunderte früher, als die Germanen und Slaven. Und jetzt sollen wir zurück so werden, so aussehen, so leben, wie im Mittelalter, wo wir separirt und abgesondert waren, wie vor der Renaissance, die eigentlich von uns nach Italien gebracht wurde, wie vor der großen französischen Revolution, welche das moderne Wesen, den modernen Schliff für alle Nationen ohne Unterschied geschaffen hat?

Uebrigens ist dergleichen gar nicht möglich. Ein solcher freiwilliger Rückfall in frühere Jahrhunderte ist nicht ausführbar.

Also der Antisemitismus soll uns nicht zum Separatismus führen, er soll uns nicht zur Flucht vor der Assimilation, zum geistigen und materiellen Rückschritt veranlassen. Der Jude, unter den Völkern des Erdballs zerstreut, von Neidern und Feinden umgeben, soll doppelt so geschickt, doppelt so gelehrt, doppelt so sittlich, doppelt physisch stark sein, wie der zur Majorität gehörende Arier, um im Kampf ums Dasein nicht zu unterliegen. Der Jude muß ebenso mit seiner alten Nationalkultur ausgerüstet sein, wie mit der modernen europäischen, — er muß ebenso auf dem Grunde seines Stammes und seiner Geschichte fussen, wie auf dem Boden der modernen materiellen und wissenschaftlichen und ästhetischen Entwicklung der Menschheit.

Unsere Jugend in Galizien soll möglichst ebenso in Bibel, Talmud und jüdischer Geschichte versirt sein, wie in der polnischen Litteratur und Geschichte, und soll Ton und Schliff des sozialen Lebens im Lande in sich aufnehmen und pflegen. In Nichts, weder in Tracht noch in Lebenweise und Fertigkeiten soll der Jude zurückstehen. Er muß sich bestreben, in jeder Hinsicht zu den Tüchtigsten zu gehören.

Also auf die Frage: ob Assimilation, ob Separatismus? antworte ich: Seien wir wirklich Juden und zugleich Adepten und Kinder der Neuzeit.

Besonders in Galizien wäre der Separatismus geradezu gefährlich. Dem separirten englischen, französischen und deutschen Juden bleibt die englische französische, deutsche Sprache und Litteratur. Dem separirten polnischen Juden, da die große Masse in der Cultur noch rückständig ist, droht totaler kultureller Verfall, gesellschaftliche Verwilderung, Rückfall in Jargon und Ghetto. Der Mittel- und Gewerbestand würde wieder unterjocht werden vom Chassidismus und vom ignoranten Neo-Orthodoxismus, dem die jüdische Geschichte und der wahre Inhalt des Judenthums fremd ist.

In der Frage, was uns frommt, darf man sich nicht durch momentane Erregung und auch nicht durch noch so schön glitzernde Romantik leiten lassen. Das Judenthum hat schon manchen Angriff überwunden und wird auch den modernen Antisemitismus überwinden.

Was thun?

Als 1867, mit dem Einfluße Bismarks, auch seine Devise „Spalte und herrsche" in Rumänien einzog und auch dort sein, später von ihm selbst bedauertes, trauriges Volkszersplitterungsmittel, der Antisemitismus, auftauchte, drang der Schmerzensschrei der rumänischen Juden zu Adolph Cremieux's Ohr und entriß seinem edlen, alten, aber tapfern Herzen der Zuruf „Armez vous!"

Allein, wie die Nachkommen der Psalmisten auf den Weiden an den Bächen Babilons ihre Harfen aufgehängt hatten, so legten die Epigonen der Makkabäer an den Strömen Rom's ihren Waffenschmuck ab, und seitdem findet ein Ruf: Armez vous! keinen Wiederhall in unseren Herzen.

Denn, je mehr gewisse Pseudo-Christen sich von den Lehren Christi, von Duldsamkeit und Liebe entfernten, desto mehr nahm sie die Judenschaft an. Lieben und Dulden, Schmach ertragen und den Unterdrücker nicht hassen, sind fast ausschließlich jüdische Tugenden geworden. Während diejenigen, welche nicht aufhören uns unser biblisches „Auge für Auge, Zahn für Zahn" vorzuwerfen, in ihrer eigenen Praxis Blut für geringfügige Beleidigungen, oft Menschenleben für irgend einen höhnischen Blick fordern, läßt sich der Jude mit Geduld und Demuth beschimpfen, zurücksetzen und seiner Menschenrechte berauben, seine Nahrungsquellen abschneiden, sein Recht auf Arbeit und Erwerb schmälern, ohne unverdienten Haß und Verachtung mit Haß zu vergelten.

Von diesem Gesichtspunkte aus, könnte man uns, wenn diese christlichen Tugenden nicht alttestamentarischen und rabbinischen Ursprunges wären, ebenso in des Wortes bester Bedeutung als „verchristlichte" Juden bezeichnen, wie Dr. Ludwig Ernst, die Christlich-Socialen und Deutchnationalen die „verjudeten" nennt.

Allein, „wenn die Lüge nicht energisch zurückgewiesen wird" citirt Dr. Ernst mit Recht „so gewinnt sie nach und nach die Kraft der Wahrheit". Wie viele Lügen gelten in der Welt als Wahrheiten, blos weil sie Gewohnheitslügen sind! „Begeht man eine Sünde zu wiederholten Malen, so hält man sie für Erlaubtes" lautet ein Spruch unserer Weisen; und wirklich glaubt man sogar selbst am Ende an seine eigene erfundene Unwahrheit, wenn man sie oft wiederholt und auf dieser Weise sich selbst suggerirt. Darum, und blos darum, hat Dr. Ernst Recht, wenn er uns auffordert, aus unserer Passivität herauszutreten und uns zur Abwehr gegen den Antisemitismuß zu organisiren. Wir müssen uns wappnen, nicht mit Stahl und Eisen, auch nicht mit Geduld, sondern mit den uns gesetzlich zu Gebote stehenden Rechtsmitteln. Jede unserer Religion als solche zugefügte Beschimpfung, jede dem Einzelnen unter uns in seiner Eigenschaft als Jude gewordene Beleidigung, soll gerichtlich ausgetragen werden; weil auch die kleinsten Geldstrafen die Kosten der Vertheidigungen und die Zeitverluste und Beschämungen bei Gerichte, wenn sie so häufig vorkommen würden als unsere Leiden, die Verroheten abgewöhnen möchten, uns als Spucknapf für ihren Geifer, als Auswurf der Auswürfe, zu betrachten.

Dazu ist aber Oganisation und Geld erforderlich. Abwehrcommite's mit ausreichenden Mitteln müssen gebildet werden, welche, nach gründlicher Prüfung der Angelegenheit, Jedem, ob reich ob arm, unentgeltlichen Rechtschutz in allen Fällen gewähren sollen, wo im Beleidigten das Judenthum beschimpft wurde; weil dabei nicht das Individuum, sondern die Gemeinschaft angegriffen erscheint und so auch die Sühne nicht dem Einzelnen, sondern dem Gesammtjudenthume zu Gute käme.

Freilich werden einige Ehrabschneider auch fernerhin straflos sein, wenn die ihnen Schutz bietenden Körperschaften sich weigern werden, sie den Gerichten auszuliefern. Aber auch dieses dürfte in keinem Falle unversucht bleiben, wenn

auch nur zu dem Zwecke, um zu zeigen, daß der zertretene Wurm noch lebt und sich krümmt. Diese außerparlamentarische Action würde aber auch unseren jüdischen Abgeordneten zu Gute kommen. Einerseits darum, weil sie bei Verhandlung der Auslieferungsaffaire Gelegenheit hätten, nach reiflicher Ueberlegung Schutzreden für uns vom Stappel zu lassen, anderseits aber, weil wir sie dadurch oft davon entlasten würden, spontane Trutzreden gegen Angriffe der Antisemiten zu halten, wobei sie die Gefahr laufen, in der Aufregung des Momentes in schrille Tonart zu verfallen.

Aus diesen Motiven billigen wir den Vorschlag des Dr. Ludwig Ernst, in seiner herrlichen Epistel an die ebenso edle, als geniale Frau Baronin Ebner-Eschenbach („die Juden etc. . . Lit. Anstalt Wien 1896); können aber folgendes formelle Bedenken, welches uns Nichtjuristen als Hinderniß erscheint nicht unterdrücken.

Wer soll bei Angelegenheiten, welche das Gesammtjudenthum betreffen, sein vollberechtigter Anwalt vor Gericht sein?

Im Mittelalter, wo die Judenschaft als Sonderkörper im Staate betrachtet wurde, gab es einen Generalverweser derselben, der zugleich als ihr Anwalt eingesetzt war. So wirkte nach 1502 fast ein halbes Jahrhundert, schützend und rettend für seine Glaubensgenossen und ihre Religion, Rabbi Josef von Roßheim, kurz Josselman genannt, als zum Anwalt der Juden officiell bestellter Advokat des Kaisers Maximilian. Heute sind wir aber, Gottlob, keine Sonderbildung im Staatskörper mehr. Wir sind Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute. Keinen Judenvogt gibt es mehr in irgend einem Reiche und daher auch keinen Judenthumsanwalt mehr. Demzufolge könnte wohl bei Einzelinteressen jeder Einzelne, wie auch jede beleidigte Gemeinde, als juristische Person, zufolge der Gemeindestatute, durch den Vorstand vertreten, als Klägerin auftreten. Wie solle sich aber das österreichische Gesammtjudenthum rechtsgiltig vertreten lassen?

Dr. Ernst scheint diese Schwierigkeit empfunden zu haben. Ohne es zu sagen, bringt er es im Remedium zum Ausdrucke. „Alle Gemeinden Oesterreichs," schlägt er vor, „sollen dem Centralcomite Vollmachten zur Rechtsvertretung geben".

Gebildete Rechtsgelehrte werden aber schon ein Mittel finden, um eine unanfechtbare einheitliche Rechtsvertretung der österreichischen Judenschaft herzustellen; und dann . . . auf zur kräftigen straf- und civilgerichtlichen Abwehr!

M. S. G.

Pflichten jüdischer Eltern gegen ihre Kinder

von der Zeit, als diese sprechen können, bis zu ihrem Austreten aus der Volks- eventuell aus der Mittelschule. Nach den Lehren der Bibel und des Talmud, nebst Parallelstellen aus Schriften moderner Pädagogen, von

Israel Singer, Religionsprof. am Obergymnasium zu S. A. Ujhely

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

„Hiezu drängte sie die Gesetzgebung und die Eifersucht der christlichen Kaufleute, welche sich in Genossenschaften zusammen schloßen, die Juden planmäßig von ihrem bisherigen Erwerbszweige, dem Großhandel, ab. (S. 129).

„An seine Stelle trat nun der Kleinhandel, der Schacher. Hatte jener etwas Freies, den Blick erweiterndes und auf das Große Lenkendes, so war und machte dieser kleinlich, knechtisch, ärmlich und spitzfindig. Dieser Wirkung der veränderten eingeengten Berufsverhältnisse konnten sich in der Folge die Lebensanschauung der Juden nicht entziehen, ja, selbst das religiöse Leben mußte ihrem gewaltsamen Drucke einigermaßen nachgeben."

„Elieser b. Nathan (12. Jahrh.) ruft im Hinblicke darauf mit Bedauern aus: Wir können ja nur durch Handel (Kleinhadel) unser Leben fristen. (Raben Nr. 295). Indessen konnten die Juden auf die Dauer mit dem ärmlichen Broderwerb des Kleinhandels sich nicht begnügen, der natürliche Drang, sich in der Welt zu behaupten, der durch die Gegenbestrebungen, sie daraus zu verdrängen, nur befeuert wurde, lenkte ihre Blicke auf einen anderen einträglichen Erwerbszweig: das Geldgeschäft und den Wucher. Dies wurde den Juden die Quelle ihres Bestandes, aber zugleich auch die Quelle zahlreicher Unbilden. Sehr richtig sagt (S. 104). Dem Wucher verdankt es der Jude im Mittelalter, daß ihn trotz allen nationalen Hasses und religiöser Unduldsamkeit in grauenerregender Weise wieder Luft machte. (Seite 130.)"

Man muß deshalb die Juden beklagen, nicht aber, wie es oft geschieht, anklagen. Aber diejenigen, welche ihnen diesen Erwerbszweig, als den einzigen übrig ließen, oder sie in der Verfolgung desselben, aus Eigennutz bestärkten, trifft ein doppelter Vorwurf. Weltliche und geistliche Fürsten wetteiferten in jeder Art der Erpressung und drängten dadurch die Juden zum Gelderwerb.

„Es ist ja — klagt Rabbi Maier aus Rottenberg — stehende Gewohnheit der christlichen Machthaber, daß sie von dem Juden zehnmal so viel verlangen, als er besitzt, um ihn zu schrecken, und zu ängstigen, damit er sich mit der Auslösung beeile.*)

---

*) Rabbi Maier ben Baruch Rottenburg, einer der scharfsinnigsten Tosafisten, konnte diese Behauptung durch seine schmerzliche Erfahrung an sich selbst äußern. Er wanderte (1286), um den Verfolgungen, die die Juden in Deutschland auszustehen hatten, zu entgehen, mit seiner Familie, dem sich viele Glaubensgenossen angeschlossen hatten, nach dem Osten, wurde aber in der Lombardei von einem getauften Juden, der mit dem Basler Bischof reiste, erkannt, auf Befehl des Letztern gefangen und in Ensisheim, in Elsaß (4. Tamus) in den Kerker geworfen. Die deutschen Juden boten für die Befreiung ihres Lehrers 2000 Mark, eine in jener Zeit sehr bedeutende Summe, an, jedoch erfolglos, weil, wie es heißt, einerseits diese Summe noch zu gering (?) war und anderseits weil dieser selbstlose, gottergebene Lehrer seine Auslösung für Geld, besonders für einen so hohen Betrag untersagt haben soll, damit diese bequeme Gelderpressung nicht zu ähnlichen Gewaltthaten anlocke. Der Rabbi lebte 5 Jahre in Ensisheim im Kreise einer großen Schülerzahl und beantwortete 3000 von allen Seiten an ihn gerichtete religiöse Anfragen Sein Leichnahm blieb, aus obengenannter Ursache, 13 Jahre unbestattet, bis es einem kinderlosen Manne, Namens Alexander Süßkind Wimpfen von Frankfurt gelang, den Leichnahm für einen hohen Betrag zu erwerben, den er in Worms zur Ruhe bestattete. Als einzige Belohnung erbat sich Wimpfen seine Gebeine neben denen des berühmten Lehrers zu bestatten.

(Forts. f.)

Versicherungsmonopol.

Kurz vor Schluß der Parlamentssession hat unser Abgeordnetenhaus über das Project eines Gesetzes berathen, welches Versicherungszwang und Monopol einführen soll. Gegen diese Art der Erledigung dieser Angelegenheit hat eine energische Action in ganz Österreich begonnen und es circulieren in unserer Stadt zahlreiche Aufrufe, welche die betheiligten Kreise zur Einbringung einer Massenpetition an die Regierung auffordern, damit die Regierung dem Gesetzentwurfe nicht zustimme. Die Petition lautet wie folgt:

Hohes k. k. Ministerium des Innern!

Das hohe Abgeordnetenhaus hat kurz vor Abschluß seiner Verhandlungen eine Gesetzesvorlage in Berathung gezogen, derzufolge für die Gebäudeversicherung der Zwang zur Versicherung und das Monopol eingeführt werden sollen.

Zwang und Monopol schließen die im Interesse des Publicums gelegene Regelung der Prämie durch die freie Concurenz aus und verwandeln die Versicherungsprämie in eine Steuer, welche nicht blos dem Versicherungszwecke, sondern alsbald auch anderen, heute aus öffentlichen Fonds bestrittenen Bedürfnissen wird dienen müssen und so den jetzt schon schwer belasteten Realitätenbesitzern eine neue drückende, in ihrer Tragweite nicht abzuschätzende und zu alledem ungerecht vertheilte Last auferlegen wird.

Zwang und Monopol setzen an Stelle der freien Versicherung, welche die Schäden rasch und coulant abzuwickeln bemüht sein muß, eine Behörde mit schwerfälligen Formen und belästigenden Zwangs- und Strafmaßregeln, der jedes Interesse mangelt, die vorkommenden Schäden anders als vom rein fiscalischen Gesichtspunkte aus zu erledigen.

Die Unterzeichneten erachten — von anderen Bedenken abgesehen — schon aus diesen Gründen die geplante Einführung von Zwang und Monopol als eine schwere Bedrohung ihrer Interessen, gegen welche sie entschieden Verwahrung einlegen; sie stellen die Bitte an die hohe Regierung:

Dieselbe wolle bei den von ihr beabsichtigten Vorschlägen zur Regelung des Versicherungsbetriebes Zwang und Monopol absehen.

Verschiedenes.

Lemberg. Anläßlich der bevorstehenden Reichsrathswahl in der 5. und 2. Curie, fand am 21. d. M. in unserem Vereinslocale eine berathende Sitzung statt, zu welcher vom Vereinsausschusse der Cultuspräsident Herr Samuel Edler v. Horowitz, die Landtagsabgeordneten Herr Dr. Goldmann und Herr Dr. Löwenstein, die Obmänner des Handwerker, Commis- & Buchhaltervereines, Herr Silberstein und Herr Appel zugezogen wurden. Ein Ausschußmitglied stellte den Antrag, daß wir in der 5. Curie nicht nur wohlwollend neutral, sodern activ für den Arbeitercandidaten auftreten sollen, weil dieses Mandat nur einem solchen gebührt und dann, weil die Arbeiter keinen Unterschied der Confession kennen und dies in ihrem Programme ausdrücklich erklären; ferner sollen wir in der städtischen Curie mit Rücksicht auf unsere Steuerleistung und Zahl die ungefähr den 3. Theil der Stimmen ausmacht, einen jüdischen Candidaten nominiren. Der Antragssteller motivirte seinen Antrag damit, daß es schon Zeit ist, von dem gesetzlich zustehenden Rechte vollen Gebrauch zu machen, und für dasselbe thatkräftig zu kämpfen, denn nur in diesem Falle wird die Regierung und das Centralwahlkomite mit uns rechnen. Nach den Ausführungen der anderen Redner wurde jedoch beschlossen, daß wir es dem gesunden Sinne unserer Wähler überlassen für den geeignetesten unter den Arbeiter- Candidaten zu stimmen, falls er aber Antisemit wär, selbstverständlich wie ein Mann gegen ihn zu kämpfen. Bezüglich der 2. Curie wurde vorläufig, insolange die jüdischen Wähler hier noch nicht organisirt sind, von der Nominirung eines jüd. Candidaten Umgang genommen. Wir werden uns aber nur für solche Candidaten einsetzen, die für die Rechte der Staatsbürger, ohne Unterschied der Confession im Reichsrathe eintreten werden. Die Vergangenheit derselben, muß uns dafür Gewähr bieten. Es werden aus unserem Ausschuße einige Herren designirt werden, die Candidaten im Rathhause bei der Wählerversammlung zu interpelliren, und im Falle einer befriedigenden Antwort wird sich eine Deputation zum Candidaten begeben, damit er diese Erklärung speziell abgebe. Der Ausschuß-Antrag, daß ein ständiges Wahlcomite bestehnd aus wenigstens 50 activen Mitgliedern gebildet werde, wurde einstimmig angenommen. Zur Activirung desselben wurde unser Verein ermächtigt.

Lemberg. Die Frau Baronin Hirsch spendete am 21. d. M. 200 fl. für den hiesigen Frauenverein zur Beköstigung höherer Schüler zu Händen des Obmannes Herrn Jakob Stroh.

Lemberg. Wir wissen nicht, ob der abschlägige Bescheid der hohen k. k. Statthalterei betreffs unseres Gemeindestatutes dem löbl. Cultusvorstande vom Magistrate bereits zugestellt worden ist. Wenn ja, so wäre es schon an der Zeit, damit das Statut im Einverständniße mit der Gemeinde endlich verfaßt und der behördlichen Erledigung vorgelegt werde. Im friedlichen Zusammenwirken, wird es Monate dauern, im Protestwege aber noch viele Jahre. Wir zweifeln, ob es im Interesse unserer Vorsteher ist, daß dieses Provisorium noch lange dauern soll, da sehr viele wichtige Angelegenheiten: wie Errichtung eines neuen Spitals, Regelung unseres Armenwesens u. d. g. der Erledigung harren, wozu ein Definitivum sehr nöthig ist. Unsere Gemeinde, die größte Galiziens, soll mit ihrem Beispiele den anderen Gemeinden vorangehen und sich baldigst auf Grund des neuen Statutes constituiren, was nur in hergestelltem Frieden geschehen kann. Zu einer solchen wichtigen Angelegenheit sollte man sich nicht auf dem einseitigen Parteistandpunkt stellen. Selbstverständlich ist es Pflicht der gemäßigten Mitglieder unserer Gemeinde beschwichtigend und beruhigend zu wirken, damit zur beiderseitigen Zufriedenheit der Partheien ein dauernder Frieden herbeigeführt werden soll.

Lemberg. (Die fünfte Wahlcurie). Die durch Inkonsequenz auf politischem Gebiete bekannte „Gazeta Narodowa" wirft uns Inkonsequenz vor, daß wir in unserer letzten Nummer den Juden in der Städte- und Landgemeinden Curie bei der Reichsrathswahl zusammengehen mit dem Centralwahl-Comite, hingegen in der 5. Curie Neutralität zu Gunsten der Arbeiter empfohlen haben. Die „Gazeta Narodowa" vergißt, daß auch das Central-Comite in vielen Wahlbezirken in der 5. Curie sich neutral verhält.

Lemberg. (Ein Jubiläum.) Herr Moritz Lazarus, Mitglied des Cultusraths und Obmann des Spitalsrathes, feiert am 8 März sein 30 jähriges Dienstjubiläum, als Direktor der galizischen Hypothekenbank. Herr Lazarus ist in dieser Bank der leitende Kopf und hat dieselbe zu großen finanziellen Erfolgen geführt. Herr Lazarus wirkt aber ebenso und noch mehr auf dem Gebiete der Humanität. Er übt Wohlthätigkeit unverdroßen und still. Vor allem fühlt und wirkt er für seine Glaubensgenoßen. Ihm allein ist es zu verdanken, daß die Hypothekenbank, fast die einzige in dieser Hinsicht unter den galizischen Banken, jüdische Beamte anstellt. Die jüdische Gemeinde hat ausschließlich ihm die Regelung und Verschönerung des Friedhofs und ästhetisch künstlerische Renovirung des Tempels zu danken. Wir gratuliren ihm herzlich zu seinem Jubiläum, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß er noch viele Jahre gesund und rüstig zum Wohl der Gemeinde und des Judenthums wirken möge.

Lemberg. Es ist uns der Rechenschaftsbericht des Vereines חסד ואמת (Genade und Treue) für das Jahr 1896 zugekommen. Wir entnehmen aus demselben, daß dieser Verein eine Mitgliederzahl von 278 aufweist. Die Gesammteinnahme dieses Jahres beträgt 2594 fl. 11 kr. außerdem Legate in Effecten von 300 fl. u. z. 1250 fl. 97 kr. Jahresbeiträge der Mitglieder. 251 fl. Aufnahmstaxen. 821 fl. 46. kr. Zinsen des Vereinsfondes 306 fl. 68 kr. außerordentliche Eingänge. Die Ausgaben machen den Betrag von 2701 fl. 9 kr. aus, und zwar 930 fl. an Krankenunterstützungen, 47 fl. Krankenwärter, 174 fl. 73 kr. Begräbnißkosten und Leichensteinsetzung, 900 fl. Unterstützungen an zwei Witwen und Waisen, 649 fl. 36 kr. diverse Ausgaben. Mit vollem Rechte kann der Ausschuß dieses Vereines in seiner kurzen Einleitung bemerken: „Beredt sind die Ziffern; geringe Ersparniße, dagegen weitgehendste Beachtung vorgezeichneter Ziele edelster Nächstenliebe," denn nicht nur fast die Gesammteinnahmen, sondern auch der Zinsenertrag des bedeutenden Fonds von 25529 fl. 40 kr. im Betrage von 821 fl. 46 kr. für die Ausübung der Nächstenliebe verwendet. Dem Vereinsausschuße mit seinem Vorsitzenden gebührt Dank und Anerkennung. Es ist zu wünschen, daß sich dieser humanen Institution recht viele Mitglieder unserer Großgemeinde anschließen, weil dieser Verein seiner hohen Mission vollkommen nachkommt.

Chelm. (משפט חלם) Nachstehende Begebenheit ereignete sich in Chelm. Am 2. des Monats Ador (ב' דר"ח) kam der Prediger nicht zum Morgengottesdienst in den Tempel. Ein Tempelmitglied darüber aufgebracht, sandte dem Prediger die Gebetsutensilien (Talit und Tfilin) nach Hause, damit er — wie er sagte — wenigstens zu Hause bete. Es entstand darüber großer Lärm, das chelmer Tempelgericht trat zusammen, und wurden die höchsten Strafen über dieses Tempelmitglied verhängt:

1. Dieses Mitglied soll nicht mehr zur Thora aufgerufen werden. 2. Sein gespendeter Vorhang zur Bundeslade, soll nicht mehr zur Verwendung gelangen. 3. Wurde ihm ein schriftlicher Verweis ertheilt, damit er durch solche Pressionsmittel für die Zukunft Niemanden — auch nicht den Prediger — zum Beten zwingen soll. Dies Urtheil erfloß in der Hauptstadt Chelm im Jahre des Heils 1897 seitens des hohen chelmer Tempelgerichtshofes.

Alexander Willingen

Ein Charaktergemälde neuerer Zeit

von

David Kempner.

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

Der Obrist, nachdem er mit dem Bürgermeister Alles verabredet hatte, und als das Piquet herangekommen war, näherte sich dem Gefangenen und sprach: „Junger Mann! wenn Sie von Ihren Angehörigen Abschied zu nehmen wünschen so werde ich Sie ersuchen, dies jetzt zu thun, indem ich eine fernere Comunication mit Ihrer Familie, während Ihres Aufenthaltes hierselbst nicht gestatten kann!"

„Ich danke Ihnen, Herr Obrist, für diese Gunst!" antwortete der Gefangene und trat zu seinem Vater. Vor ihm sich neigend, sprach er: „Vater, gib mir deinen Segen!" Der Major legte seine Hand auf das Haupt seines Sohnes.

„Und jetzt" fuhr dieser fort, „gewähre mir eine Bitte, komm nicht mit nach N, dein Anblick würde mir allen Muth rauben, und dann kenne ich dein Herz, es würde brechen; sei muthig und denke dir: ich wäre im Kampfe gefallen für die Sache, der ich anhänge!"

Der Major war unfähig, ein Wort hervorzubringen. Heinrich warf sich jetzt an den Hals seiner Schwester: „Du Elisa!" sagte er „du mußt dich schonen, du mußt mich dem Vater ersetzen, du mußt ihn trösten, wenn ich sterbe, lebe wohl!"

„Nein, mein Heinrich!" rief Elisa, „ich werde dich nicht verlassen! ich werde deinen Kerker theilen! Ja wohl, Herr Obrist! Sie werden mir dies nicht versagen, Sie werden die Schwester nicht von dem Bruder trennen wollen!" Und sie wendete ihr bleiches Antlitz flehend zu dem Obristen".

„So leid es mir thut, mein Fräulein!" entgegnete mit gerührter Stimme der Obrist, „so muß ich es Ihnen dennoch abschlagen!

Heinrich hatte sich indessen dem Baron genähert und dessen Hand ergriffen, die er mit Ehrfurcht an seine Lippen drückte. „Ihnen, theuerster Onkel!" sagte er, „brauche ich meinen Vater und Schwester nicht anzuempfehlen, aber Sie haben mir so oft das Thörichste des Lebens erläutert und die Hoffnung auf ein Jenseits, auf ein edleres Leben gezeigt, Sie werden damit meinen Vater aufrichten, Sie werden ihn trösten!"

„Ja, das will ich, mein theuerster Neffe! sagte der Baron mit bewegter Stimme, „aber sei nicht so kleinmüthig, ich hoffe zu Gott, du wirst noch dem Tode entrissen werden, sollte jedoch das Unvermeidliche schon jetzt eintreffen, dann sei muthig und denke daran, mein Sohn! daß es der Rathschluß des Allmächtigen ist, und daß diese Strafe dich dorthin bringt, wo wir alle uns wiederfinden werden!"

Er schloß ihn väterlich an die Arme. Heinrich war jetzt zu schwach, um den Abschied verlängern zu können und rief: „Herr Obrist! ich bin bereit!

„Kapitain Gaudin", sagte Obrist Dumont mit bewegter Stimme, indem er die Rührung, die sich seiner bemächtigt hatte, zu verbergen suchte, „lassen Sie den Gefangenen abführen, Sie werden dafür sorgen, daß er gut bewacht werde!"

Ein Offizier trat hervor, nahm den Gefangenen an der Hand und übergab ihn einem Piquet-Soldaten, welcher hereingekommen war und ihn zwischen sich nahm. Elisa, die, einer Statue gleich, fast bewußtlos ihren Bruder anstarrend, dagestanden hatte, erhielt, als sie ihn wegführen sah, neue Kraft. Sie stürzte durch die Soldaten, die ihr unwillkürlich Platz machten, in die Arme ihres Bruders und rief: „Nein! du wirst nicht sterben, ich werde dich nicht verlassen, bis in den Tod begleite ich dich!"

Die Feengestalt dieses Mädchens in den Armen ihres Bruders, den sie fast umschlungen hielt, als wollte sie ihn mit Gewalt im Leben erhalten; dieser ergreifende Anblick rührte alle Anwesenden tief, selbst Obrist Dumont konnte seiner nicht mehr Herr bleiben, von den braunen Wangen sah man Thränen herabrollen, und mit abgewendetem Gesichte sprach er: „Aber, mein liebes Fräulein! es ist unmöglich, es verträgt sich nicht mit den Verhaltungsregeln, die ich erhalten".

Der Major, der bis jetzt ruhig dagesessen hatte, stand jetzt plötzlich auf, und mit der Faust sich vor die Stirn schlagend, gieng er wie rasend im Zimmer auf und ab und rief: „Nur ich, ich allein habe meinen Sohn getödtet, habe ich ihm nicht Gesinnungen eingeflößt, die ihn zu dieser That trieben? Und von dem Sturm seines Innern überwältigt, da der stolze Mann bis jetzt seinen Zustand zu verbergen gesucht hatte, fiel er zu Boden. Elisa entriß sich den Armen ihres Bruders und eilte zu ihrem Vater, der bewußtlos dalag. Man war ihm von allen Seiten zu Hilfe geeilt. Heinrich aber rief: „O! dies noch!" und einen bittenden Blick auf den Obrist werfend, eilte er auf seinen Vater zu, küßte dessen Stirn und ließ sich hierauf von den Soldaten abführen.

Als der Major zu sich kam, ward er nach einem Gasthofe geführt, von Elisa, dem Baron und Willingen begleitet. Er wurde zu Bette gebracht. Elisa und der Baron blieben bei ihm. Willingen hielt sich im Vorzimmer auf, als der Baron herauskam und ihn in sein Zimmer zu begleiten ersuchte, wo er etwas mit ihm zu besprechen wünsche. Sie stiegen eine Etage höher, der Baron öffnete ein Zimmer, wo sie eintraten, worauf er es sorgfältig verschloß.

„Sie sehen, mein lieber Willingen! begann er nun, wie unglücklich uns dieses Ereignis macht. Was glauben Sie? Dürfen wir Heinrich dem Tode zu entziehen hoffen?

„Herr Baron! erwiederte Willingen, „ich weiß so gar nicht, was der junge Mensch verbrochen hat! Ich bin so sehr von dem Anblicke des Unglücks, das sich leider in Ihrer Familie zugetragen hat, ergriffen und kenne kaum die Ursache desselben“.

„Nun“, sagte der Baron, „der junge Mensch ist mein Neffe, der Bruder Elisens, er diente als Offizier in der westphälischen Arme. Als die Proclamation des Erzherzogs Karl bekannt wurde, und sich übertriebene Gerüchte vom Aufstande in Norddeutschland verbreiteten, entwich er von der Arme und gieng zum Herzog von Braunschweig über. Nach dem unglücklichen Ausgange dieses Krieges, als der Herzog hier durchkam, konnte der arme Junge sich nicht enthalten, so nahe bei seinen Verwandten, nach Buchwald zu kommen, besonders, da sich der Herzog einige Tage in N. aufhalten sollte — es war gerade an dem Tage, als man Sie verwundet zu uns brachte. Mein Bruder glaubte damals, daß die Soldaten abgeschickt wären, sich Heinrichs zu bemächtigen, er entschloß sich daher, um jeden Preis so lange den Eintritt zu vertheidigen, bis Heinrich zu entfliehen Zeit gewinnen würde, und dies wird sein ungastliches Benehmen gegen Sie erklären“.

„O, es war mir immer räthselhaft! sagte Willingen.

„Aber denken Sie sich unsern Schrecken“, fuhr der Baron fort, als drei Tage hierauf Heinrich in einer Verkleidung wieder kam, er hatte den Herzog nicht mehr angetroffen, er war zwischen feindlichen Soldaten herumgeirt, ihnen nur mit genauer Noth entgangen, pries er sich glücklich, hierher zurückgekommen zu sein. Mein Bruder verbarg ihn jetzt in einem sicheren Schlupfwinkel, ja, es gelang ihm sogar der Behörde die Meinung beizubringen, daß Heinrich schon in England wäre, Letzteres dadurch, daß er einen Brief an einen Freund schrieb, worin er ihn von der Flucht seines Sohnes benachrichtigte und diesen Brief der geheimen Polizei geschickt in die Hände zu spielen wußte. Es gieng Alles gut und man wartete nur auf eine Gelegenheit, um Heinrich in sicherer Verkleidung nach England zu bringen, als wir heute früh vier Gendarmen ankommen sahen, die auf das Versteck zuritten, welches sie genau zu kennen schienen, und sich Heinrichs bemächtigten, es muß also mit Verrath zugegangen sein, aber woher uns dieser Schlag kam, kann ich unmöglich errathen. Jetzt, lieber Willingen! welches Schicksal, glauben Sie, erwartet meinen Neffen?

„Leider, Herr Baron! kann ich Ihnen nur wenig Trost geben, ich fürchte, Ihr Neffe wird von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt werden, da doch selbst die preußischen Offiziere ohne Schonung erschossen wurden“.

„Aber was glauben Sie, würde nicht ein Gnadengesuch helfen?“

„Wie ich fürchte, sehr wenig, der König Hyronimus ist zu abhängig, um in einer so wichtigen Sache entscheiden zu dürfen“.

„Ach, ja wohl“, sagte der Baron, „und Napoleon ist in Schönbrunn zu weit entfernt und unterdessen wird das Urtheil vollzogen, es gibt daher nur ein Mittel: Sie liebster Willingen, Sie müssen ihn retten und das noch heute!

„Ich, aber wie, auf welche Weise? rief Willingen erstaunt.

„Auf welche Weise habe ich wohl nicht nöthig, Ihnen zu erklären! sagte der Baron. „Dreißig Jahre jünger, wäre es mir auch leicht gewesen, einen Plan zur Errettung ausfindig zu machen und ihn auszuführen. Noch heute muß es geschehen, das hiesige Gefängnis wird wohl nicht so fest sein, ich erwarte dies daher liebster Willingen mit Gewißheit von Ihrer Freundschaft!“

„Nun verstehe ich Sie, Herr Baron! sagte Willingen, „aber abgesehen davon, daß die Sache unausführbar ist, so wäre es mir auch ohnehin unmöglich, so meine Pflicht und meinen Eid zu vergessen, um an einer gewaltsamen Entführung Theil zu nehmen. So sehr mich auch das Unglück Ihres Neffen erschüttert, so können Sie es nur billigen, Herr Baron, wenn ich meiner Pflicht treu bleibe“.

„Ihrer Pflicht? sagte der Baron mit Ironie. „Also auch Sie wollen die Stelle eines Rades einnehmen, welches sich mechanisch zum Frommen der Maschine bewegt, um den Willen des Meisters zu vollführen? Aber leisten Sie Ihrem Kaiser nicht einen großen Dienst, wenn Sie ihm einen Mord ersparen? Und ist dem überhaupt das Bestehen des großen Kaisers mit dem Leben des armen Heinrich unvereinbar? Aber damals, fuhr der Baron fort, indem er einen feierlichen Thon annahm, „aber damals, als Sie hilflos unter den Händen eines Pfuschers dem Tode entgegen giengen, freute es mich, Ihnen das Leben zu retten, ich that zwar nur meine Pflicht, aber es ist die Ihrige, sich erkenntlich zu zeigen und dasjenige, was ich für mich nie verlangen würde, das fordere ich für einen Andern, es ist nicht etwa zu einem Verbrechen, wozu ich Sie ermuntere, es ist eine That, derentwegen ich in meiner Jugend gern mein Leben in die Schanze geschlagen hätte, es gilt die Errettung eines Unglücklichen!“

„Ja, Herr Baron! wenn ich sie mit Aufopferung meines Lebens bewirken könnte, gern würde ich es hingeben, der Tod wäre mir in jeder Gestalt willkommen, aber meine Pflicht zu verletzen, als Verbrecher, ja, als Undantbarer zu erscheinen gegen diejenigen, denen ich so viel verdanke, dazu könnten mich selbst die Verbindlichkeiten nicht bewegen, die ich Ihnen schulde!“

Hier wurden sie von einem Pochen an der Thür unterbrochen. Es war Robert, der Diener des Barons, der ihm anzeigte, daß der Zustand des Majors sich verschlimmert habe. Der Baron eilte rasch hinunter, und Willingen gieng traurig nach seiner Wohnung.

Vom Büchertische.

Sifre Schaaschuim für Unterhaltung und Literatur in zwanglosen Heften herausgegeben von J. Fernhof in Buczacz.

Dem Beispiele der Warschauer Herausgeber billiger Volksbücher in hebräischer Sprache folgend, unternahm es ein galizischer Literat, welcher selbst ein produktiver Novellist und Meister des hebräischen Styles ist, um den Spottpreis von 12 Kreuzern, ziemlich empfang- und inhaltreiche belletristische Hefte herauszugeben, von welchen uns die ersten zwei vorliegen. Während die Warschauer Volksbibliothek die größere Novelle pflegt, finden wir in der neuen Unternehmung mehr die Novellete vertreten und kurze Lebens- und Charakterbilder mit kleinen Gedichten abwechseln.

Gleich im ersten Hefte muthet uns eine reizende, leicht hingeworfene „Bleistiftzeichnung“ von R. Breinin an. Derselben reihen sich zwei hübsche Gedichte Sperlings und Dolickis, dem Erben von Gordons Feder an. Dann folgt ein gelungenes Bild aus dem jüdischen Leben der halbvergangenen Zeit vom Herausgeber und, nach zwei kleinen Gedichten, ein drastisches Qui pro quo von Melnik. Diesem folgen wieder einige Gedichte und dann eine Novelle von Schapira, die im zweiten Heftchen fortgesetzt wird. In Letzterem heben wir eine schöne Damenarbeit hervor, die schon durch ihre Ueberschrift überrascht. „Ein Gespräch dieser Tage im Koupee“ benennt sie בעגלה ובזמן קרוב Ein geniales Wortspiel! Der Styl ist ebenso anspruchslos als schön, die Unterhaltung ungesucht, der Gedankenzug klar und vernünftig. Der Name dieser seltenen Dame ist Debora Weißmann Chajes. Auch in diesem Hefte liefert Breinins schneidige Feder, einen satirischen Beitrag, Sperling ein niedliches Sonnet, und Fernhof, Rothblum, Melnik und Jampolski, hübsche Novelleten, Broides Ein- und Zweizeiler erinnern lebhaft an Wippchen.

Wir empfehlen unseren Lesern diese Unterhaltungsbibliothek, welcher wir wünschen Letzteres mit der Zeit zu werden. M. S. G.

(L. 75)

Konkurs.

Celem nadania stypendyum z fundacyi im. Laury Losch na rok 1897 w kwocie 72 złr. rozpisuje się niniejszem konkurs.

Stypendyum to nadanem zostanie biednej we Lwowie urodzonej, po ojcu osieroconej, moralnie się zachowującej dziewczynie wyznania mojżeszowego z zawodu nauczycielskiego, urzędniczego lub rzemieślniczego w celu samoistnego utrzymywania się.

Podania kompetentek zaopatrzone w dowody ich urodzenia się we Lwowie, osierocenia po ojcu, braku środków utrzymywania sie, wreszcie przyswojenia sobie potrzebnych do odnośnego zawodu, któremu się oddawają, wiadomości względnie w razie kształcenia się dopiero w takowym w dowód o dobrym postępie nauki należy wnieść do kancelaryi Zboru izrael. najpóźniej do końca lutego 1897.

Przełożeństwo Zboru izr.

Lwów dnia 15. stycznia 1897.

Die Direktion des Leichenbestattungs-Vereines „Bnej Lewaje" zeigt hiemit an, dass der Administrator dieses Vereines Herr

PINKAS MENKES

gegenwärtig 22 KASIMIR-GASSE wohnt.



Herausgegeben vom Verein Schomer Israel. Verantwortl. Redacteur Dr. Maximilian Sokal. Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg.